



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Abdankung Kaiser Heinrichs des Vierten : aus dem  
Trauerspiele: Kaiser Heinrich der Vierte.**

**Schliephake, Th.**

**1841**

## Die Abdankung Kaiser Heinrichs des Vierten.

Aus dem Trauerspiele: Kaiser Heinrich der Vierte,

von

Th. Schliephake. — \*)

Wenige unter den ältern deutschen Fürsten leben so im Munde des Volkes, wie Kaiser Heinrich der Vierte. Die Kämpfe und Irrthümer, der Wechsel von Macht und Noth, die harte Züchtigung und endlich der Sieg und Tod dieses Herrschers, den man vorzugsweise den Leidenden und ringenden Kaiser nennen könnte, sind nicht weniger in örtlichen Sagen, Denkmalen und Erinnerungen, als in den Geschichtsbüchern des Mittelalters — dieser Heldenzeit des deutschen Volks — aufbewahrt. Selbst in Volksbüchern, worin man die Thaten und Erlebnisse dieses zugleich so glänzend und so bedenklich begabten Mannes als Duell zu Beispiel und Warnung zu benutzen pflegt, steht die Gestalt Heinrichs des vierten, wie keine andere, als Gegenstand der Theilnahme und des Mitleids. Die verschiedensten Gefühle durchdringen uns bei dem Anblicke der Größe und des Unglücks, der Herrlichkeit und des Sturzes, der tiefsten Zerknirschung und des endlichen, von Sieg begrüßten Abschiedes dieses schwer geprüften Geistes. Dergleichen Loose fallen in der Geschichte nur außerordentlichen Naturen. Wäre Heinrich der vierte ein gemeiner Tyrann, ein eigensinniger Despot gewesen, wofür man ihn, nach äußern Thatsachen und einzelnen Momenten schließend, öfters allein genommen hat, so möchte wohl der größte Papst des Mittelalters einen leichtern Stand gegen ihn gehabt haben. Die Geschichtsforschung hat Heinrichen längst Gerechtigkeit widerfahren lassen. In Ludens Büchern über deutsche Geschichte ist der Charakter dieses Kaisers, gewiß mit ebenso viel Wahrheit als mit neuen Aufschlüssen, gezeichnet.

Die ganze Geschichte Heinrichs des vierten ist voll erschütternder Momente, voll großer Wendungen des Schicksals. Allein der tragische Brennpunkt derselben bricht erst am Ende hervor; alle Fäden in denen das Wirken

\*) Der Verfasser dieser verdienstvollen, an blühender Rede und poetischer Charakteristik reichen dramatischen Dichtung, lebt in Brüssel, wo er als Professor der Geschichte der Philosophie an der dasigen Universität, in der Verbreitung und Geltendmachung deutscher Wissenschaft und deutschen Geisteslebens, einen schönen und erfolgreichen Wirkungskreis gefunden hat. D. Ned.

und Duzden dieses Herrschers verwickelt war, schlingen sich in dem Kampfe mit seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Heinrich dem fünften, zusammen. Die fernsten und ältesten Gefahren, die ihm von Rom, von Sachsen, Baiern droheten, der Haß so vieler, gegen ihn verschwornen, Reichs- und Kirchenfürsten, drängen sich, bei diesem Abfall, in das Kaiserliche Haus, in seine allernächste Umgebung. Hier ist der Fürst und der Vater, das Reichshaupt, der Freund der Städte, der Nebenbuhler Roms, der in so vielen Kämpfen verherrlichte Krieger und der früh gealterte Greis ein und dieselbe Person. Alle frühern Begebnisse, die übermühtigen Scenen um Harzburg, die niederbeugende von Canossa, die winterliche Alpenfahrt, die Züge in Deutschland und Italien, der Triumph über den geistig unbesiegtten Papst, die Gegenkönigschaft von Rudolf, Hermann und dem älteren Sohne Konrad, sind nur die Stufen, um das Leben und Schicksal Heinrichs nach und nach zu der letzten Entscheidung zu spannen, es auf den Grad zu heben, wo die Geschichte der Dichtkunst den Griffel reicht.

Die nachfolgenden Blätter theilen eine Scene aus einem Trauerspiele mit, welches die letzten Lebensjahre des Kaisers, seit dem Aufstande seines Sohnes, des Deutschen Königs Heinrich, bis zu seinem Tode in Lüttich umfaßt. — Auf dem Reichstage zu Frislar, wo er im Begriffe war, die kaum hergestellte Ruhe des Reiches zu sichern, erhält der Kaiser die Kunde von dem Aufstande seines Sohnes. Verschiedene sächsische Bischöfe, der aus Mainz vertriebene Erzbischof Rothard, Herzog Magnus von Sachsen, der lange Zeit in Kaiserlicher Gefangenschaft gehalten war, Herzog Welf von Baiern, früherer Wohlthaten seines Herrn uneingedenk, treten in kurzer Zeit zu der Partei des jungen Heinrich, der gegen seinen Vater, auf welchem noch immer der päpstliche Bann lastete, bald ein mächtiges Heer zusammenbringt. Nach verschiedenen Feldzügen und Belagerungen, stehen die beiden Heere, in gleicher Stärke, bei Regensburg einander gegenüber. Auf den Rath, und vermittelt der Unterhandlungen des Legaten Gebhard von Constanz zieht der König Heinrich zwei der vornehmsten Anhänger des Kaisers, den Markgrafen Leopold von Oestreich und den Herzog Borivoi von Böhmen zu seiner Sache herüber. Den ersten gewinnt er durch die Aussicht auf die Vermählung mit der Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben, jenes hiebern Waffenfreundes Kaiser Heinrichs; den andern durch Verheißung des Königstitels und neuer Belehungen. Der Abfall dieser Fürsten und der im Lager laut werdende Unmuth über den häuslichen Krieg, macht den Kaiser einem Betrüge zugänglich, wodurch das Glück gänzlich auf des Sohnes Seite gespielt wird. Heinrich, der König, läßt dem zum Mißtrauen geneigten Vater die Botschaft bringen, daß man im Lager selbst gegen ihn Verrath und Mord anspinne; er zeigt ihm heimliche Flucht als einziges

Mittel, sich den gemeinschaftlichen Feinden, denen die jede Reichsordnung untergraben wollen, zu entziehen. Der Kaiser, von einem Edelknaben geführt, irrt verkleidet durch sein Reich, bis er zuletzt am Rhein wieder einen Anhang um sich versammelt. Aermals, an den Ufern bei Coblenz, treten die Heere des Vaters und Sohnes einander gegenüber. Da gewahrt der Kaiser die feindlichen Schaaren, wie sie auf dem andern Ufer aufziehen, und seinen Sohn in ihrer Mitte. Von jenem Uebermaas der innern Bewegung, das ihn bei so manchen Gelegenheiten in Unglück und Schmach stürzte, getrieben, begiebt sich der bekümmerte Vater nach den Zelten seines Sohnes. Um jeden Preis will er das Herz desselben zum Friedensschlusse gewinnen. Allein Thränen, Tussfall und Versprechen bringen nur eine scheinbare Veröhnung zu Wege. Der Sohn, seines Zieles gewis, führt den Kaiser nach Bingen, umringt ihn mit seinen Leuten, und hält ihn in jenem Schloß, wovon man noch jetzt wenige Trümmer sieht, gefangen. Als Werkzeug diente ihm dabei Gebhard, Bischof von Speier, der, wie der Erzbischof von Mainz, mit den Einwohnern seiner eignen Hauptstadt in Zwist lag. — Hier schließt der dritte Akt des Trauerspiels. — Der folgende, dessen größter Theil hier mitgetheilt wird, enthält die Thronentsagung Heinrichs auf dem Fürstentage zu Ingelheim. — Zuerst tritt König Heinrich in die Versammlung, die aus den Fürsten seines Anhanges besteht, und erklärt, heuchlerischer Weise, daß er die ihm angetragene Krone nicht annehme. Er räth selbst zur Wiedereinsetzung des Kaisers, dessen Vann und Zerwürfniß mit Rom sich ausgleichen lasse. Auf wiederholtes Dringen der Fürsten nimmt er endlich den Thron ein. Da erscheint der Kaiser mit den Insignien. Unter den Augen des Sohnes legen die heftigsten unter seinen Feinden ihre Hand an diese Zeichen der höchsten Gewalt. Der Kaiser, von Allen verlassen, legt sie auf den Stufen des Thrones nieder, und bittet um Freiheit und eine Zuflucht für sein Alter. Der neue König weist ihm, angeblich um ihn vor dem gegen ihn gereizten Volke zu schützen, die Burg ober Bingen an, wo er bisher als Gefangener gewesen. Umsonst versucht der Kaiser, diesen Spruch zu wenden. Es war dies die letzte Zusammenkunft zwischen Vater und Sohn. Das Unglück des gebeugten Herrn erweckt, wie immer, bald das Mitleid und das Pflichtgefühl, besonders der rheinischen Städte. Der Elsaß büßt die edle Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, mit der Verwüstung des Landes durch die Schaaren des neu erwählten Königs. Indessen gelingt es dem Kaiser, der Haft zu entkommen; lebensmüde und mit dem Gefühl des Todes begibt er sich nach Lüttich, wo er beim Bischof Othbert Aufnahme findet. Der Herzog von Limburg sammelt ein Heer für die kaiserliche Sache, während der König Heinrich sich vor Cöln gelagert hat. Die Treue dieser edlen Stadt wirft den letzten Schein der

Ehre und des Trostes auf das Lager des sterbenden Kaisers. An der Mauer dieser tapfern, auf den Rath des scheidenden Herrn befestigten Stadt, drohte schon die Macht des jungen Königs zu zerscheitern. So stirbt Heinrich der vierte, voll Trost über die Ausdauer der Bürger und im Angesichte des gewissen Sieges. Die Nachricht über des Vaters Abscheiden, die bald das Lager vor Eöln erreicht, trifft das stolze aber nicht unedle Herz des Sohnes. Das Frohlocken der Genossen über des Gegners Tod erweckt in ihm den tiefern und besseren Stolz, das Gefühl der Erhebung über eine Partei, die er jetzt zu beherrschen berufen ist. Die Volksfage erzählt, daß auf einer Maasinsel bei Lüttich an den Sarg des im Bann verschiedenen Kaisers Niemand als ein unbekannter, vom gelobten Lande heimkehrender Pilger zu beten gekommen sei. Die letzte Scene des Trauerspiels führt auch den König Heinrich an diesen Ort.

\* \*

## Vierter Akt.

Ingelheim. Fürstentag. Der königliche Thron zur Seite, aber unbesezt.

König Heinrich, der Legat Gebhard, Erzbischof Nothard von Mainz, Bischof Gebhard von Speier, Herzog Magnus von Sachsen, Herzog Welf, Herzog Borivoi, Markgraf Leopold. Viele andere Prälaten und Fürsten des Reichs.

## Legat.

Wir harren noch in zager Ungewißheit  
Und wiederholen nur aus Einem Munde  
Die Bitte, so du kennst. Weis uns nicht ab!  
Was heißt dich plötzlich sinnen, zaudernd schweigen,  
Da alles nah der Endentschließung liegt?  
Erschienen ist die Stunde, deren Schooß  
Der Völker beste Hoffnung nun gereift.  
Doch die Erwartung, die den Athem anhält,  
Um deines Beifalls Ausspruch nicht zu stören,  
Die Freude, so den Trank der Lungen spart,  
Um in dem Ausruf, der dich König grüßt,  
Den vollen Becher huldigend auszuschütten:  
Gelähmt von Sorge, machen sie dem Flehn,  
Der dringenden Frage, der Bestürmung Raum.  
Dich lockt, wir wissen, nicht der Krone Glanz,  
Auch bieten wir dir nicht den Schmuck und Schimmer;

Wir legen eine Arbeit, eine Sorge  
Und schweren Ernst auf dich, und möchten uns  
Des Dienstes kummerfreien Stand erwerben.

Heinrich.

Das Reich ist frei, es übe seine Wahl;  
Denn ich verzichte, lasse hier Würde,  
So mir die Zeit der Kriegerverwirrung gab.

Den Kaiser traf ein harter Doppelbann  
Der Kirche und des Volks; es ist der Brand,  
Den er entzündet, ausgelöscht. Er selbst  
Erwartet euern Spruch. So laßt mich gehn.

Ich habe manch Geschäft mit mir zu ordnen,  
Und fühle mich nicht werth, noch unerzogen,  
Der Königspflicht ein ungewöhnter Schüler.

Schont meiner Jugend, daß sie nicht erröthe;  
Der Purpur auf der Wange duldet nicht  
Den auf der Schulter. Dieser Kreis umfaßt

So viele würdige, thatgestählte Männer,  
Der Kraft und Weisheit allerkannte Muster.

Was bin ich unter euch? Gebt mir den Schemel  
An eurer Seite, daß ich lernen mag,  
Und stellt mich als den letzten in die Reihe,  
Wo Werth und Alter gleiche Stelle nehmen.

Rotheard.

Du schiebst verschmähend weg, was du genommen,  
Wofür du selbst mit uns die Waffen trugst?

Heinrich.

Nein, Bischof, nicht für dies ward ich Genoss  
In diesem Werk. Was war denn unser Ziel?

Das deine? Wer erkennt es mehr als du?

Das Reich aus des Gebannten Macht zu nehmen,  
Den Fluch des Einen Haupt's von vielen wenden.

Es ist gethan. Einst hast du mich gekrönt.

Es war nur eine Probe, die ich nicht  
Bestehen kann; so legt man einem Kinde

Lächelnd den Kranz der Braut ins goldne Haar,  
Die Stirn umbindend, eh' sie vollgereift.

Und doch, die Myrthe mag mit hellen Fäden  
Noch ungebräunter Jugend sich verschlingen,

Allein das königliche Gold umgiebt  
 Sich würdig nur mit seltner Greifessblüthe:  
 Jetzt mehr, als sonst, versteh' ich eure Gunst,  
 Doch mehr und mehr begreif' ich auch den Mangel  
 In mir, die Unterwerfung, die mein Geist,  
 Zu früh besorgt, beschwert, euch schuldig ist.

Ro thard.

Du warst der Führer, Herr, vergißt du das?

Heinrich.

An des verfloßnen Jahres Werk und Frucht  
 Hab' ich nicht mindern Theil als je ein andrer.  
 Jedoch kann ich mich minder dessen rühmen;  
 Und während ihr euch selbst und euern Völkern  
 Das Leben und den Stand erleichtert seht,  
 Befällt mit mancherlei Bedenken mich  
 Des inneren Zweifels Wolke, das Erwägen  
 Geschehner That. Dahin treibt mich's zurück,  
 Wie einen Büßer nach der Waldeszelle.  
 Drum laßt mich gehn. Und Bischof, wenn du dann  
 Die Einsamkeit des Schülers theilen magst,  
 So komm als Vater, als Berichtiger,  
 Als Lenker und Ermahner in mein Haus.

Legat.

Den Titel, Herr, nehm' ich sogleich in Anspruch.  
 Entzieh' dich nicht und woll' uns nicht verwaissen!  
 Es wünscht sich wohl ein Würdiger die Krone,  
 Den meisten dünkt sie als das höchste Ziel.  
 Du, der sie haltend doch entbehren willst,  
 Betheuerst um so lauter deinen Werth.

Ro thard.

Vor unsern Füßen schwindet uns der Weg,  
 Sobald die Leuchte, die du trägtst, erlöschet.  
 Gib uns, o Herr, nicht auf! An deinem Schluß  
 Hängt Reich und Volk und aller Fürsten Macht!

Heinrich.

Ei, Erzbischof, ich stehe dir im Wege,  
 So daß dein Blick die Männer nicht erreicht,  
 Vor denen sich der meine willig senkt.

O helft ihr Herrn, helft, edler Magnus, Welf,  
Und Leopold und Borivoi; ihr seid  
Des Reiches Säulen, aber heut' verschmäht nicht,  
Sein Mund zu sein.

Magnus.

Wir denken wie der Erzbischof.

Welf.

Wir wählen dich!

Heinrich.

Nicht so! die Zeit steht anders.

Leopold.

Doch nicht das Reich! Und laß uns dreimal wählen,  
Die Wahl ist doch nur eine, wie der Sinn!

Heinrich.

Rom wird den Kaiser nicht verschmähen. Wollt ihr es?

Legat.

Erwarte das!

Heinrich.

Ihm geb' ich meine Stimme!

Rothard.

Und ich vernein's, so lang mir Stimme bleibt,  
Der letzte Athem tilge seinen Titel!

Heinrich.

Ihr stimmt mit mir für Heinrichen den vierten?

Rothard.

Lebt auch der Vater dir, der Kaiser nicht!  
Der Kaiser war! Das Reich von ihm zerrüttet,  
Erhebt sich an des fünften Heinrichs Scepter!

Welf.

Und wer sich wider ihn den Titel beilegt,  
Ist ein Verfälscher unsres Rechts, der Wahrheit!  
Verfallen ist sein Gut, Rang, Freiheit, Ehre,  
Wir haben gleichen Freund und gleichen Feind,  
Und an dem Griff des königlichen Schwerts  
Zückst du hinfort die unsern sämmtlich mit.

Gieb nach!

Legat.

Roßhard.

Nimm deinen Platz!

Heinrich.

Es muß denn sein,

Weil ihr, nicht ich, begehrt!

(Heinrich besteigt den Thron.)

Die Versammlung.

Lebe König Heinrich!

Heinrich der Fünfte lebe!

Kaiser Heinrich, mit Krone, Scepter und Mantel tritt in die Versammlung.

Kaiser.

Welche Zahl!

Hier ist noch eine ungelöschte Nummer!  
 Erwartet erst den Tod, dann stellt den Namen  
 Der Söhne auf der Väter leeren Platz!  
 Dreht erst die Achse, der die Welt gehorcht,  
 Und quetscht das Rad, worum das Leben rollt,  
 Dann setzt die Zahl, und ruft den fünften Heinrich!

Roßhard.

Der Einspruch kommt unzeit, hier mag er wohl  
 Den Boden nicht erschüttern, den du trittst!

Kaiser.

Sprich leiser, Erzbischof! Erlernte Mainz  
 Die Sitte eines Kaisersaals nicht feiner?  
 Ich komme nicht nach deiner Wissenschaft,  
 Nach dem gewandt gelenkigen Gedächtniß!  
 Gedulde dich!

(Nach der Reihe Einzelne anredend.)

(Zu Leopold.) Ei, Markgraf, du vermähltest

Mit unsres besten Freundes Tochter dich

In schmachbelohnten Abfall; heute komm' ich,

Dein Glück zu preisen! Hast du wohl die Mitgift

Genau erwogen, wie der Nachbar dort (Zu Borivoj)

Das neue Land, den Rang, die er als Vorkost

Sich ausbedungen? — Welf, was thust du hier?

Beschütze doch dein Land! Geh, es ist Zeit!

Beraltet ist ja dieser Bund, nun sinne  
 Auf andre Wendung mit verschlagner Kunst! —  
 O Magnus, du vermagst es nicht! — Sieh her,  
 Den Kaiser schützt ein Zauber und die Kette  
 Drückt keine Spuren in den freien Arm!  
 Ergib dich; Sachse! Sieh, der Abend kommt,  
 Da schweigen alle Stürme. Wolle drum  
 Der Zeit gehorchen, gib dich drein! Es reicht  
 An unser Leben deine Rache nicht! —  
 Ihr dünkt euch groß, selbstnützlich euer Mühn,  
 Seid nur die Hunde, die der Jäger hegt,  
 Ihr seid die Schäfte, die der Kämpfer wirft,  
 Seid das Gespann, womit die Ehrbegier  
 Vorüber an der Ehre Denkmahl eilt!

(Zu Gebhard dem Legaten, und den Geistlichen umher.)

Du warst zu frühe Sieger! Dämpfe noch  
 Das Lächeln des Triumphs um deinen Mund!  
 Noch eine kurze Kunst! Nicht Fluch, noch Wort,  
 Auch nicht Vergiftung in des Sohnes Blut,  
 Und keinen Brennstoff in das Haus des Volkes,  
 Auch keine fromme Zunge, nicht die Klage,  
 Der Schrei des Mitleids, den ein Bettler heuchelt,  
 Von diesen nichts! Legat, sag' deinem Herrn,  
 Daß er dich abrufe, denn er braucht ansezt  
 Nur einen Mann und einen Arm, der mich  
 Aus dem Besizthum reißt. Nehmt eure Stellen,  
 Das Reich ist da, glaubt ihr, der Kaiser fehle?

Rothard.

Das Reich ist hier, und war's, eh' du den Spott  
 Verschollner Laute an die Pfeiler warfst!

Kaiser.

Steig' nieder, Heinrich, steig' herab, ich will  
 Der Macht Kleinod' an ihre Stelle legen!  
 Steig' ab, steig von der Bühne deiner Schande,  
 Erhöhe dich auf ebnem Land des Rechts!

Welf.

Sparet der Reden, Herr, bedenkt, es ist  
 So Frist als Raum für eure Thaten enge!  
 Sieh fern!

Roßhard.

Der Zorn bringt ihn zum Rasen! — Haltet ein,  
Beleidigt nicht den Herrn, den wir erhöht!

Kaiser (Gegen Heinrich.)

Du liebst den Kampf; du hast Gefangenschaft,  
Die kalte Wand, um mich gespannt; wozu  
Noch zaudern, da ich jetzt die Seite dir,  
Die halbgebrochne Schulter zu umfassen,  
Die Schläfe zu berauben, und den Stamm  
Zu scheitern gebe! Sieh auf ebnem Grund  
Erfahrene Richter stehen zur Entscheidung!  
Dein Reichthum ist der Arm, gebrauch' ihn doch!  
Gemeine Waffe ist er jeder Kraft,  
Der Abentheurer streckt ihn zur Entwaffnung,  
Zum Raub übt ihn die Liebe, die Begier;  
Noth und Gewalt, des Daseins heißer Trieb,  
Und fromme Arbeit wählen dieses Werkzeug!  
Warum nicht du? Tritt her, auf daß die Jugend  
Den Fuß auf meinem Halse, über mir  
Die Beute schwinde, die sie abgewann!  
Was suchst mehr? Nun steh' ich ja allein,  
Entblößt von allem, jeder Hülfe baar,  
Beschränkt auf diesen morschen Knochenbau!  
Getrau' dich's nur, mit einem fecken Schritt  
Bringst du den Mann zum Schweigen, der dich fordert!

Legat.

Thu' ab den Schmuck, der dir nicht länger ziemt;  
Entäußre dich der Zeichen einer Macht,  
Der du entsagst! Bequeme dich dem Recht!

Kaiser.

D öffne mir die Augen, Vaterland,  
Und zeige mir dein Bild und deinen Mann,  
In dem du wohnst, und laß durch diese Larven  
Mich einen Blick entdecken, der dir gleicht!  
Du stellst mich in des Dunkels Mitternacht;  
Von deinen Boten ist der letzte Fuß  
In ferner, todter Tiefe mir verschollen.

Allein, mit dir! — So sei es! Alles ist  
Um mich gestorben, ringsum heiße Wogen!  
Und schaden sie? Es trifft ihr Zorn mein Ohr,  
Sie nagen nur den Boden, nicht das Herz,  
Dhnmächtig überwinden sie das Tode.

Rothard.

Ist dir entfallen schon, zu welchem Zweck  
Dich das Gericht der Fürsten herberies?

Welf (das Scepter greifend.)

Such' einen andern Stab für deine Jahre  
Und gieb den goldnen an den rechten Herrn.

Rothard (nach der Krone fassend.)

Mainz setzt die Krone auf des Königs Haupt  
Und hebt sie ab, wo sie der Rechtspruch tilgt.

Legat (den Purpurmantel ergreifend.)

Bau eine Zelle, Heinrich, webe dir  
Ein hären Kleid bei Bußgebet und Fasten,  
Und mindre länger nicht den reinen Glanz  
Der Königszier durch den versagten Griff  
Der unverföhnten, nicht geweihten Hand.

(Der Kaiser hat sich der Dreie erwehrt.)

Heinrich.

Erfüllet, Vater, euer Wort! Der Tag,  
Der hier versammelt ist, hat so zum zweiten  
Zum drittenmal bestätigt und beschlossen.

Kaiser.

Nührt nicht an diese Spitzen; denn sie sind  
Mit der Vernichtung Kraft begabt; es ruht  
Der Funke meines Lebens drin, der Spruch  
Von Deutschland hat sie mit geheimer Wirkung  
Gestählt, und des Betastens frechem Reiz  
Antworten sie mit tödtender Magie!

Nur wer vertraut mit ihrem Geist, nur wem  
Sie durch Vermählung Unterthan geworden,  
Der mag sie furchtlos fassen und verleihn.  
Steht fern!

Hinweg! und tastet, wenn ihr müßt, den Leib,  
Doch nicht die Ehre an, die ihn bedeckt!

(zu Heinrich vor den Thron tretend.)

Ist's dieses, was ich geben soll, damit  
Dein Herz gestillt ist und der Streit gelöscht?  
Sind's diese Pfänder, die du willst, dies Gold,  
Damit es glänzt in deiner Jahre Ruhm,  
Und sich erhöht in deiner Männerhand?  
Ist's dies, was ich verwirkt, und du verdient,  
Was ich zum Unheil, du zum Frieden brauchst,  
Was alles endigt, das uns jetzt bedrängt?  
Ist dies die Speise, die Begier mir raubt,  
Nein die, so du bereitet und gesät?  
Ist's diese Hülle, die du von mir reißest,  
Nein jener Schirm nur, der mich dir entzog?  
O eine andere Sprache! deren Ton  
Geschmeidig sich in jede Deutung gießt;  
O eine Doppelrede, die im Ohr  
Willkommen findet und die Abkunft läugnet  
Und ohne Lüge keine Wunden schlägt!  
Ist dies die Lösung, die ich wählen muß?  
Ist es die letzte Freiheit, dieses Gut,  
Das letzte, zu verschenken? Nun, wohlan!  
Du zeitiger Erbe des Nochelebenden,  
Ist dies der Anfang deiner Reichsordnung,  
Sprich, fünfter Heinrich, mach' ich's recht?

Heinrich.

Ich fordr' es nicht aus mir; doch sprach das Reich,  
Der Fürsten Wille und des Kirchenhaupts  
Durch meinen Mund, drum widerstrebt nicht länger.

Kaiser.

(Nachdem er die Insignien auf die Stufen des Thrones gelegt, für sich.)

Die letzte Kette sank, leicht ist die Schulter!  
Wie drückte nur so schwer die kleine Bürde!  
Wie, du erbleichst, die du so glänzend schienst?  
Ja, glänzend schienst du! Nun entdeckst du dich!  
Wär' es mein Auge, das sich trübt, und nun

Kein Spiegel mehr für solchen Schimmer wird?  
 Gewöhne dich des Dunkels, deines Standes!  
 Nun scheide, scheide, wie die Mutter, wie  
 Ein Bräutigam das holde Leben läßt!  
 Nun trägst du leicht und wanderst noch vor Abend,  
 Der Sonne müde, einen kühlen Weg,  
 Noch eine kurze Strecke in dem Raum,  
 Wo jede Straße mündet und sich schließt.

(zu Heinrich)

Nimm nun, was dein ist, und verschmähe nicht  
 Drei Stufen abwärts! Aber eh' dein Fuß  
 Die letzte überwindet, heb' es auf!  
 Der Stoff, noch warm von meinem Leib, darf nicht  
 Von deiner Sohle leiden. Lebend hab' ich  
 Mich sein entledigt, und es erbt nun weiter  
 Dies räthselvolle Gut, das ich besaß,  
 Dies Samenkorn von immerwachem Trieb!  
 Es erbt durch Thoren und der Weisen Hand  
 Der Stein, der einen Flammengeist beherbergt,  
 Gebrechlich Merkmal unvergleichner Macht;  
 Es ist ein Abfall des entlaubten Baumes,  
 Ist eine Frucht, die in den Grund sich gräbt!

(Auf ein Zeichen Heinrichs, nimmt der Erzbischof von Mainz Krone,  
 Scepter und Mantel. Indem dieser sie ihm überreichen will, steigt  
 Heinrich vom Throne.)

Heinrich.

Beklagt es nicht, denn ihr gewannet selbst!  
 Erwartet nun die Wirkung dieser Stunde.  
 Und laßt es meine nächste Sorge sein,  
 Euch zu beschützen und den letzten Frieden,  
 Den ihr von Rom begehret, zu vermitteln.  
 Es dankt das Reich euch der vollzogenen Pflicht,  
 Und jedes Recht, das ihr begehren mögt,  
 Hat seine Echtheit wieder, seine Kraft.

Kaiser.

Willst du mir danken, sei es nicht für dies.  
 Ich gab das Leben dir, mach' das zur Wohlthat,  
 Und würdige mich der Hälfte deines Dankes.

Doch nun gehab' dich wohl! Begrabe mich  
 Unter den Purpur! Denk', ich sei nicht mehr;  
 Versuch' es, Freund, es lernt sich der Gedanke!

Heinrich.

Verlaßt nicht unsern Hof! Wenn ihr's verneint,  
 Dies Haus mit uns zu theilen, bleib' in Bingen,  
 In jener Beste, die euch angewiesen!  
 Sie ist euch Ruh' und Schuz. Nur wenig Monden,  
 Und die Erregung unsrer Lande schweigt,  
 Der Unmuth, der euch traf, ist dann bezähmt,  
 Ist ohne Gegenstand, sobald ich selbst  
 Den Schlüssel bringe, den die Kirche hegt,  
 Um eure Zuflucht aufzuthun, die Schranken,  
 Die kurze, letzte Trennung abzubrechen.

Kaiser.

Nicht so! Nicht eines Augenblickes Weile  
 In den Verschuß, in deines Schuges Hast!  
 Umsonst, umsonst, du schüttest deine Worte  
 Wie Eisenringe einzeln aus dem Mund,  
 Ich nehme sie nicht auf, mich anzufetten.  
 Halt deinen Hof in Mainz, hier, wo du willst;  
 Ich zier' ihn nicht! Du siehst, ich bin entblößt,  
 Es fehlt mir jeder Titel, dir zu folgen!  
 Ich finde eine Hütte wohl, ein Dach,  
 Das halb den Himmel ausschließt, halb ihn zeigt,  
 Wohl eine Kluft, der Freude feindlich, offen.  
 Was kümmert's uns? Es braucht nicht der Gesellschaft,  
 Der Freiheit nur, des offenen Wegs und Lichts!

Heinrich.

Es ist unmöglich! Wenn ihr selber euch  
 Aufgebt und bloßstellt, muß ich für euch wachen.

Kaiser.

Für mich nicht, hab' ein Auge für dein Volk,  
 Auf jeden Schritt, auf jedes Schwerts Bewegung!  
 Sei drei- und vierfach und bewache so  
 An jedem Ende deiner Grenzen Raum,  
 Beachte alle Reden und Gespräch,  
 Dich selbst, den Blick, die Lippen, Farb' und Haar;

Es gibt nichts kleines, alles mußt du deuten,  
 Und wenn du kannst, so hasche selbst den Vogel  
 Aus seinem Meer herab und frag' ihn aus!  
 Doch mich laß frei, laß unbehindert wandern!

Heinrich.

Es kann nicht sein, ich sprach mein letztes Wort!

Kaiser.

Verschließe denn der Menschenrede dich!  
 O ich vergaß mich, hatt' es nicht begriffen!  
 Sei schmiegsam Unterthan! Bequeme dich,  
 Und freue dich, sei glücklich, wenn der Herr  
 Ein wahres Lächeln oder falsches zeigt;  
 Und nimm es an und frage nicht nach Grund,  
 Nach Recht und Ursach, bis die Zeit dir fällt;  
 Und wolle bitten, aber lern' es auch,  
 In die Versagung freudig einzustimmen! —  
 Du willst mich, Herr, in deiner Obhut wissen?  
 Und es beliebt dir nicht, mich hülfelos,  
 Unstät und schweifend in dem Land zu sehn?  
 Du hast wohl deine Absicht, weiser König,  
 Und forderst billig, daß ich dir gehorche!  
 Doch hab' ich sehr nach freier Luft geschmachtet,  
 Und um den Wandel einer Abendstunde,  
 Um die Verfügung über wenig Schritte,  
 Hab' ich mein Gut gelassen, wie du weißt,  
 Die Erndte eines Lebens überlassen.

Heinrich.

Wir gehn nach Mainz, die Stadt ist euch bedenklich!  
 Drum kehrt zurück! Wir hasten für eu'r Wohl!

(Der Reichstag ist im Begriff aufzubrechen.)

Kaiser.

Ich bin ein schlechter Miethsmann eines Kerkers,  
 Bin nicht gewöhnt an eines Niegels Freundschaft;  
 Die alten Glieder wollen nicht den Stein,  
 Die feuchte Kellerwand zum Lager nehmen.

(zu Gebhard von Speier.)

Bischof, sei mir geneigt von diesen Freunden;  
 Nimm mich nach Speier, ob ich auch noch lebe!

In weiten Häusern gibt es stille Zellen,  
 Und in dem Dome dient so mancher Greis  
 Mit Lesen, Beten, Lichtern und Gesang;  
 Des Tags früh, oft im Dunkel, füllt sich dort  
 Das Schweigen der Gewölbe mit dem Ton  
 Entflammter Herzen, reiner Andacht an.  
 Nimm mich mit dir und gieb' mir solchen Platz!  
 Du kannst es wohl! Und so gewinn' ich mir  
 Noch Brot und Wohnung, wenig, das ich brauche,  
 Und will dort bleiben, fleißig, unbekannt,  
 Nicht unterscheidbar, still und ohne Wunsch.

Gebhard.

Das ist nicht thunlich, Herr, das geht zu weit,  
 Es gäb' ein Aergerniß und harte Nüge.

Kaiser.

Ja, du hast recht, ich bin dazu nicht tauglich,  
 Ich kann nicht Psalmen singen, meine Stimme  
 Bringt herben Schrei und Mißlaut in den Chor;  
 Und meine Klage hält die Noten nicht  
 Geduldig messend, mild anwachsend aus.  
 Nein, Bischof, du hast recht, es wär' ein Schimpf!  
 Ich wäre nutzlos; denn mich hat ein Schmerz,  
 Langsamer Krampf des Daseins abgethan.  
 Ich kann auch die Gefäße nicht mehr tragen;  
 Es bebte seltsam ungestüm die Glocke,  
 Wenn zitternd meine Hand die Stränge zöge.  
 Das Handwerk ward mir untersagt, ich legte  
 Mein Werkzeug weg, das Vorrecht meines Standes.  
 Ich war zu fröhlich und verlor die Jahre,  
 Ich schuf mir Heere, aber keinen Nährer,  
 Ich mehrte mir mein Reich, doch nicht den Grund,  
 Für einen Thron zwar, aber nicht für's Dach.  
 Von mir kam alles, doch blieb nichts für mich!  
 Ich bin ein Schiffer auf dem Rieselfeld,  
 Worin mein Ruder keine Furche zieht,  
 Und bin ein Ackerer auf der wüsten See,  
 Wo meine Saat kein Erdenhorn berührt,  
 Ein Fährmann an der Brücke, und ein Gaukler,  
 Der tanzend in das Haus der Trauer tritt.

Ihr kennt mich ja, ihr habt mit mir gelebt,  
Wozu ich nützen mag! Wenn auch gescheitert,  
Und allberaubt, vielleicht ist noch ein Rest!

Ro thard.

Ihr wart ein guter Sänger, Herr; versucht,  
Ob diese Kunst nicht euer Blut bezähmt.

Kaiser.

Getroffen, Bischof, wahrlich gut erdacht!  
An deinem Hofe giebt es manches Fest;  
An viele Weisen hat sich Mainz gewöhnt.  
Du gönntest wohl dein Ohr auf eine Stunde  
Und liehest mir des Mitleids kargen Sold.  
Auch hab' ich mit Gesang und Saitenlust  
Die Hallen oft begrüßt und in das Feld  
Der Lieder Spielzeug muthig mitgeführt.  
Ich hegte mir Gedicht und Ton, als Kleinod,  
Als eignes Gut, wie einen klaren Brunnen,  
Der sich umlaubt, und jeder Dürre trogt!  
Doch ist es aus! Der Schwinge fehlt die Lust  
Des Leichtsinns kühle Welle zur Bewegung!  
Das Lied quillt aus der Freude, deren Bach,  
Mit süßen Wogen, ungemischt sich lange  
Dicht an der Trübniß tieferm Strombett zieht;  
Er ist verschlungen, und der Becher schöpft,  
Wo er auch suche, saure Tropfen aus!  
O deine gute Meinung kommt zu spät,  
Ich bin für deinen besten Rath zu morsch!  
Der Mund versagt mir bei des Herzens Stillstand,  
Die Lippe zittert, wo das Leben ringt,  
Und Ton und Zeitmaß flieh'n, wie wenn ein Schrei  
Der blut'gen Jagd wehrlose Vögel scheucht!  
So schließst mich ein, begrabt mich, wenn ihr wollt,  
Ich wehr' es nicht; ich weiß euch nicht zu tadeln!  
Und soll ich leben, breitet Schlaf und Schweigen  
Ueber den Raum, den ihr für mich gelassen!  
Ihr Fürsten, lebt vergnügt und wirkt für mich!  
Du jüngst mein Sohn, Gott segne deine Jahre!  
Ich lebe ja, nur eins ist noch zu thun!

(Ab; Gebhard folgt ihm.)

### Eine politische Satyre.

König. — So werd' ich meinen Feinden widerstehn?

Johanna. — Bezungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

König. — Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Johanna. — Eh siehst du die Loire zurüde fliehn.

— Die Jungfrau von Orleans. —

Wie gefährlich wäre die Satyre wenn sie immer von reinen Händen geführt würde! Aber die Satyre ist wie das Schwert der Jungfrau von Orleans, das, so lange die Kämpfende rein, jungfräulich, nur von ihrer heiligen Sache begeistert war, Wunder wirkte, aber in dem Augenblicke, wo eine Leidenschaft, ein persönliches Interesse sich ihres Herzens bemächtigte, da verlor das Schwert seine Kraft. — Wir machen die Bemerkung bei Gelegenheit einer Satyre, aus der Feder Bossange's, die wir vor Augen haben, und die an Witz und beißender Ironie ein Meisterstück ihrer Art ist. Aber Herr Bossange gehört zu jener Parthei, die aus dem Schutte und den Ruinen der Gesellschaft ihr Haus erbauen will, zu jener Parthei, die unter der Maske demokratischen Zelotismus das Volk verhezt, aufstacheln und zum revolutionären Wahnwitz treibt, um aus der zerschmetterten Constitution eine neue zu erbauen, zu deren Fesseln und Ketten sie den Schlüssel hat. — Herr Bossange ist Legitimist!

Unter allen Partheien, welche das neuere Frankreich zerwühlen, haben ohnstreitig die Legitimisten die wenigste Zukunft. Die Fahne die sie aufgepflanzt, trägt eine Inschrift, die man in Frankreich nicht mehr versteht. Die Lehren, welche sie predigen, finden kein Ohr. Ihrem Prinzip fehlt die einzige Grundlage, auf welchem es ruhen kann: der Glaube!

Und dennoch ermüden sie nicht in ihrem Disputantischen Kampfe, und dennoch machen sie täglich neue Anstrengungen, das Danaidenfaß zu füllen. Und darin liegt auch die Ursache, warum man diesen Windmühlkampf mit mehr Ruhe als die andern Partheikämpfe, gewissermaßen mit Behaglichkeit, ansehen kann, ungefähr wie man Schauspieler betrachtet, die mit hoch-